

Michael Brocke

# Die Befreiung aus Ägypten und das Bekenntnis zu dem einen Gott

## Deuteronomium 13 und Lukas 2,41–52

Geht man in der Hebräischen Bibel den Erwähnungen und Erinnerungen an die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens nach, so stellt man immer wieder fest, dass diese eng mit dem Bekenntnis zu dem einen Gott verbunden sind. Aufs eindrucklichste zeigen das wohl die beiden Einleitungen („erstes Gebot“) zum Zehnwort, Exodus 20,2f und Deuteronomium 5,6f: „Ich bin der Ewige, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Und auch das Schema 'Israel wird als Bekenntnis Israels zu dem einen Gott in Beziehung gesetzt zu jener großen Befreiungstat des Exodus (vgl. Dtn 6,1-25). Des weiteren spiegelt sich der Zusammenhang von Gottesbekenntnis und Auszug im Dank Israels für die Befreiung aus Ägypten wider (vgl. z.B. Psalm 136,1-3 u. 10ff), aber noch viel häufiger in der Klage Gottes über sein Volk, das ihn, den Befreier aus Ägyptens Knechtschaft, vergaß und sich anderen Göttern zuwandte (z.B. Ps 78 oder Micha 6). So verweisen auch Warnungen vor Götzendienst immer wieder auf die Treue zu dem einen Gott, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens herausführte. Ein markantes Textbeispiel dafür ist Dtn 13, eine ernste Forderung, die uns in ihrer Brisanz und problematischen Wirkungsgeschichte im Folgenden noch näher beschäftigen wird. Die Befreiung aus Ägypten gehört zum Namen des Gottes Israels, ja, ist wesentlicher Inhalt des göttlichen Namens, der als Rettender und Befreiender seines Bundes gedenkt und der darum immer neu um die Bundestreue seines Volkes wirbt.

Im Neuen Testament fehlt fast jegliche Erwähnung Gottes als Befreier aus Ägypten. Doch gibt es innerhalb der Evangelien an entscheidenden Stationen des Lebens Jesu, so am Vorabend seines Todes, als Jesus das Seder-mahl mit den Jüngern feiert (Lukas 22,1 u. 7ff) oder auch zu Beginn seines Wirkens als Zwölfjähriger im Tempel (Lk 2,41-52) den Hinweis darauf, dass dies „zu Pessach“ geschah. Was wie eine nebensächliche Zeitangabe erscheint, ist hier ganz bewusst gesetzt, denn das Bekenntnis zu dem einen Gott, der sein Volk aus Ägypten befreit hat, soll gerade auch in letztgenanntem Text unbedingt mitanklingen.

Dem wollen wir anhand künstlerischer Darstellungen von Lk 2,41-52 näher nachgehen.

### **Bildliche Darstellungen der Erzählung Lukas 2,41-52**

Frank Crüsemann eröffnet sein kürzlich [2011] im Gütersloher Verlagshaus erschienenen Buch „Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen“ mit einigen bemerkenswerten Gedanken zu bildlichen Darstellungen der Erzählung des zwölfjährigen Jesus im Tempel. So weist er darauf hin, dass sozusagen auf allen Bildern Jesus als Lehrender hervorgehoben wird, und nicht, gemäß der lukanischen Vorlage, als ein durch Zuhören und Fragen Lernender. Das ist selbst der Fall bei Max Liebermanns Jesus im Tempel von 1879, ein Gemälde, das damals einen Skandal auslöste. Liebermann hatte den Knaben mit rötlich-braunem Haar und einfachem, kurzen Gewand als barfüßiges Handwerkerkind von der Straße gemalt, dessen Worten die Umstehenden und vor ihm Sitzenden aufmerksam lauschen. Münchener Theologen und Berliner Politikern war es unerträglich, Jesus „realistisch“, einem „hergelaufenen Judenjungen“ gleich, dargestellt zu sehen. Lautstarke Proteste veranlassten den Künstler, die Figur zu übermalen, gewissermaßen zu verchristlichen, die Haare aufzuhellen, den Rock zu verlängern, die Füße mit Sandalen zu beschuhen. Die massive Polemik, die auch ein Adolf Stoecker in Berlin anfachte, richtete sich nicht zuletzt gegen den jüdischen Maler selbst, der sich eines neutestamentlichen Sujets mit reicher ikonographischer Geschichte bemächtigt hatte.

Wenn Liebermann den Knaben zwar als Lehrer auftreten lässt, so unterscheidet sich seine Darstellung der Szene doch von den meisten anderen insofern, als er Jesus weder in die Mitte seines Bildes positioniert noch ihn erhöht auf einem Podest thronen lässt. Und noch etwas ist anders bei Liebermann: Wenn hier, im Gegensatz zu Lukas, auch kein Gespräch erkennbar wird, so drückt sein Gemälde doch keinerlei Feindschaft zwischen Jesus und den Lehrern aus, sondern Interesse und Bereitschaft zum Zuhören, was – wie wir im Vergleich mit anderen Darstellungen sehen werden – durchaus nicht selbstverständlich sondern eher die Ausnahme ist.



Max Liebermann, *Der 12jährige Jesus im Tempel*, 1879;  
rechts die ursprüngliche Fassung



Die hier genannten Interpretationsvariationen und Widersprüchlichkeiten zum biblischen Text liegen jedoch nicht allein in der Frage von Jesu Lehrautorität begründet, sondern führen uns tiefer in die lukanische Erzählung und ihre theologische Aussage hinein: Das (wenn auch indirekte) Bekenntnis Jesu zu seiner Gottessohnschaft (Lk 2,49) war – wie auch immer man es verstanden hat – wohl der Hauptgrund dafür, diese Szene nicht nur in der sich durch Text und Wort artikulierenden christlichen Theologie, sondern auch in deren kunstgeschichtlichem Widerhall als entscheidenden Bruch zwischen Kirche und Judentum zu interpretieren.

Das soll im Folgenden an einem kunsthistorisch einzigartigen (negativen) Beispiel näher ausgeführt werden: An der Darstellung des zwölfjährigen Jesus im Tempel auf dem Göttinger Barfüßer-Altar von 1424.

### Die Darstellung des zwölfjährigen Jesus auf dem Barfüßer-Altar

Ursprünglich hatte der Barfüßer-Altar seinen Platz als Hochaltar in der Göttinger Franziskanerkirche. Dieser mächtige Flügelaltar des sogen. weichen oder internationalen Stils der Spätgotik ist der größte gemalte Altar Norddeutschlands – heute ein Prunkstück des Niedersächsischen Landesmuseums Hannovers und vor wenigen Jahren umfassend restauriert.

Fast acht Meter breit und drei Meter hoch, bringt das fünfteilige Retabel auf gut 60 qm ein eigenwilliges theologisches Programm zum Ausdruck, das Beachtung verdient und ihm eine Bedeutung verleiht, die der kunsthistorischen nicht nachsteht. Der Altar zeigt sowohl vertraute christologische als auch mariologische Thematik. Maria ist als Fürsprecherin und Beschützerin gegenwärtig. Die zahlreichen Szenen des Marienlebens rahmen die ihres Sohnes ein. Denn nach der Kreuzigung fällt Maria die Aufgabe zu, Christi Heilsbedeutung zu vermitteln und zu verkündigen. Ferner zeigt der Altar die zwölf Apostel, deren offene Bücher die Sätze des Credo unter sich aufteilen, von 24 Halbfiguren mit ebenso vielen Schriftbändern überfangen. Ist aber der Altar geschlossen (sogen. Werktagsseite), so überraschen

seine Außenflügel: Vier aussagestarke Tafeln mit gleichfarbig rotem Hintergrund, der von goldgelben Sternen übersät ist. Links unten beginnend sieht man eine sogen. „mystische Mühle“ oder „Hostienmühle“. Darüber der „Zwölfjährige Jesus im Tempel“, die uns im folgenden beschäftigende Szene; rechts daneben ein seltenes „Pestbild“ mit der Fürsprecherin vor dem himmlischen Richter Christus; schließlich rechts unten, eine Pietà, welche Jesu Leichnam im offenen Sarkophag auf dem Schoß trägt und den Gekreuzigten wie den Auferstandenen, kleinfigurig, in ihren Händen hält – eigenwillig auch diese, Leiden, Tod und Auferstehung Jesu summierende Mariendarstellung. Insgesamt ist hier ein komplexes, belehrend-dogmatisches Bildprogramm des frühen 15. Jahrhunderts zu interpretieren.

Während Max Liebermanns Jesus im Tempel „nur“ biblische Erzählung wiedergibt, will die gleiche Szene auf der Tafel des Barfüßermeisters unverkennbar theologische Interpretation sein, erzählt also weit weniger, als dass sie auslegt und sich damit weit von der lukanischen Vorlage entfernt.

Am linken Bildrand steht Maria, versehen mit einem Nimbus und leicht erhobenen Händen, eine Haltung, die sich unterschiedlich interpretieren lässt. Sie blickt auf den Sohn, hier bereits ein Jüngling, der in der Bildmitte auf einem mehrstufigen Podest thronend, ohne Buch (!) mit erhobener Rechten lehrt. Er trägt den Kreuzesnimbus und blickt über die sitzenden und stehenden, zum Teil durch ihre Kopfbedeckungen wie durch ihre Physiognomie als Juden gekennzeichneten Personen hinweg. Diese, in zwei Gruppen um die Mitte verteilt, schwingen Bücher oder halten sie geöffnet auf den Knien. Ihre heftige Gestik – vor allem in der rechten Bildhälfte – strahlt Unruhe aus, die die enthobene Ruhe des Lehrenden kontrastiert. Der aber ist es, der die Unruhe erzeugt, und gegen ihn richtet sich der Unmut jener, die ihm fast alle den Rücken kehren.

So auch der rechts vorn Sitzende, der zornig eine Seite aus seinem geöffneten Buch reißt. Daneben eine kräftig gestikulierende, dunkelbärtige Gestalt, die das Obergewand zerreißt, bekanntlich eine Reaktion auf Gotteslästerung (vgl. Mt 26,65, Jesus vor dem Hohepriester). Mit der Rechten scheint er die Rede Jesu, dem auch er den Rücken kehrt, abzuwehren. Im Vordergrund disputieren zwei Gelehrte miteinander. Sie ignorieren den lehrenden Jesus. Anders der links außen Sitzende, der ihm zwar auch den Rücken kehrt, aber auf die Rede acht zu haben scheint. Doch zeigt sein aufs Buch weisender Finger, dass er Jesus mit der Schrift zu widerlegen versucht. Während sich die größere Ruhe der linken Bildhälfte der Präsenz der am Rand hochauferichteten Maria verdankt, kommt die Aggressivität rechts außen in ihrem direkten Gegenüber am stärksten zum Ausdruck. Überaus grob und abfällig zeigt die Figur ihre Missachtung: Sie streckt Jesus die Zunge heraus und setzt an, ein Buch nach ihm zu werfen.

Tafel des Barfüßer-Altars, frühes 15. Jhd.;  
Landesmuseum Hannover





Solch geballte Drastik ist zwar eher selten, lässt sich aber gerade zeitgenössisch, Ende des 14./Anfang des 15. Jh., mindestens noch drei- oder viermal beobachten. Der Barfüßermeister ist u.a. beeinflusst von Meister Bertram: Dessen „Buxtehuder Altar“ von 1400/1410 zeigt ebenfalls einen Buchwerfer, auch dieser die anderen Gelehrten überragend. (Doch streckt er nicht die Zunge heraus. Derart Abschätziges findet sich sonst nur bei Schergen auf Passionsdarstellungen.) Ein weiteres Beispiel bietet ein ebenfalls ungefähr zeitgenössisches Fresko der „biblia pauperum“ im Kirchlein Sogn Gieri (St. Georg) in Rhäzüns, Graubünden. Neben zahlreichen anderen Figuren, die mit Büchern und Tafeln ausgestattet sind, lässt sich auch hier ein alle überragender „Werfer“ mit offenem Mund, vermutlich schimpfend, erkennen. Hinzuweisen wäre noch auf eine Göttinger Darstellung aus der Werkstatt des St. Jacobi-Meisters: Mittig vor der Kathedra Jesu sitzt eine hell gewandete Figur, mit der Rechten ein geschlossenes Buch hoch hinaufreckend, wohl zum Wurf bereit, wobei der abgewandte Kopf, anders als beim Barfüßer-Altar, nicht das Ziel seines Unmuts im Blick hat.

Erstaunlich ist schließlich, dass bislang niemand auf den noch an Ort und Stelle existenten Altar der ehemals franziskanischen(!) Braunschweiger Brüdern-Kirche aus der Zeit zwischen 1383 und 1390 verwiesen hat. Er verlagert die Heimholung des Zwölfjährigen durch die Eltern in eine getrennte Szene, sodass Jesus mit ebenfalls neun Lehrern allein ist. Von deren neun Büchern könnten immerhin vier für den Betrachter potentiell lesbar sein. Jesus, mit Kreuzesnimbus, hält auch hier kein Buch in Händen. Und auch hier ist das gesamte Ensemble der Gelehrten anwesend: zu Jesu Rechten Gewand- wie Buchzerreißer und wiederum ein, wenn nicht gar zwei, Buchwerfer. Ebenso ist die rechte Hälfte mit ihren fünf Figuren nicht ohne Erregung. Dass sich um den oberen Absatz der Kathedra hebräische und hebraisierende Buchstaben ziehen, ist ebenfalls bezeichnend. Insgesamt betrachtet, ist die Ähnlichkeit der Komposition mit der des gut 30 Jahre jüngeren Barfüßermeisters frappierend. So darf man feststellen, dass in Braunschweig das allernächste Vorbild für die Szenerie des Barfüßer-Altars zu sehen ist, wenn auch das ikonographisch-theologische Programm des letztgenannten in seinem Anspruch weit über jenen und die anderen Vorläufer hinausstrebt.

Zwar fußt das auf dem Barfüßer-Altar dargestellte Szenario unverkennbar auf der Erzählung des Lukas, aber es ignoriert wesentliche Züge der Erzählung, ja, widerspricht ihr sogar, wie auch Crüsemann herausstellt. So hebt Lukas Staunen und Bewunderung für den Knaben hervor, „mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte“ (Lk 2,46f). Rede und Antwort eines Gesprächs aber will der Barfüßer-Altar nicht abbilden, von Zuhören und Fragen kann keine Rede sein. Einer immerhin scheint Jesus zuzuhören. Links, etwas versteckt hinter dem Podest, ist das Gesicht eines bärtigen Mannes zu erkennen, der hinaufschaut. Auffällig die Stirnfalten, die

dem Blick weniger den Ausdruck von Unmut als vielmehr des Unverständnisses verleihen. Lk 2,50 heißt es: „Sie verstanden das Wort nicht“, nachdem Jesus den Eltern geantwortet hatte, dass er in dem sein müsse, was seines Vaters ist. Einen Augenblick lang fragt man sich: Könnte dieser Zuhörer Josef sein? Maria nennt Josef „Vater“ Jesu (Lk 2,48), Jesus jedoch bezeichnet „Gott“ als seinen Vater (Lk 2,49), womit das zentrale Problem der Textvorlage und der auf unsrer Darstellung ablesbaren Kontroverse angesprochen ist. Aber hätte denn dieses Bild, das den lehrenden Jüngling als den erhöhten Christus und Gottessohn darstellt, überhaupt noch einen Ort für Josef, den „Nährvater“? Auch wenn eine der Rollen Josefs als des „Mittlers zwischen altem und neuem Bund“ nicht die unwichtigste in der Kunst war, so ginge es in diesem Fall nicht an, Josef in die Szene mit hinein zu nehmen, denn hier ist nichts zu ver mitteln. Maria steht für sich allein. Das aber ist höchst selten nur zu sehen, denn die Darstellungen (der „Auffindung“) des Zwölfjährigen lassen beide stets gemeinsam auftreten und zeigen sie nah beieinander. Alternativ ließe sich dieser Ausschnitt in eine eigene Szene versetzen (vgl. etwa Braunschweig und Rhäzüns), wenn vor allem die erzählende Abfolge von Stationen des Lebens Jesu intendiert war. Zu erzählen aber ist nicht Absicht dieses Bildes.

Wie auf den anderen drei Tafeln, so spielt Maria auch auf dieser die zweite Hauptrolle. Bei Lukas ist sie es, die das Wort ergreift, Josef dagegen bleibt stumm. Zwar verstanden sie ihn nicht, doch „seine Mutter bewahrte all diese Worte in ihrem Herzen“ (Lk 2,51). Sie würde sie nicht bewahren, hätte sie nicht ihre Bedeutung erkannt.

Blicken wir nun in die geöffneten Bücher – eine Besonderheit dieses Altarbildes – um mit ihnen tiefer in dessen Problematik einzudringen.

#### **Doppelte Polemik: Deuteronomium 13 und Lukas 2, 41–52**

Vielleicht erinnert sich der eine oder andere unserer Leser an einen kleinen Kalonymosbeitrag zu dem Al-



*Fresko in Sogn Gieri (St. Georg)  
in Rhäzüns, Graubünden.*



tar, speziell zu seiner Tafel des zwölfjährigen Jesus im Tempel, vor nunmehr fast acht Jahren. Was uns damals bewog, uns ausgerechnet dieser Darstellung näher zu widmen, lag in der kunsthistorisch seltenen Tatsache begründet, dass auf diesem Gemälde mit der Abbildung einer neutestamentlichen Erzählung vier geöffnete Bücher mit hebräischen Buchstaben zu sehen waren. Diese wenigen hebräischen Inschriften des Altars – die einzige Tafel mit Hebraica – galten bis vor kurzem, im Gegensatz zu seinen zahlreichen, sämtlich edierten lateinischen Texten, für den einen als nicht lesbar und ohne Sinn, für den anderen als pseudohebräisch. Doch konnten sie, obwohl erwiesenermaßen von Hebräisch unkundiger Hand geschrieben, inzwischen von uns entziffert und eingeordnet werden: Während keine der lateinischen Inschriften dem Pentateuch entnommen ist, so stammen die hebräischen Texte aus dem 13. Kapitel des Deuteronomium (5. Buch Mose). (1)

Deuteronomium 13 war und bleibt eine brisante Forderung, die in nachbiblischer und spätantiker Zeit zur Warnung vor Häresien und somit auch in antichristlicher Apologetik und Polemik eingesetzt wurde.

Leider wird man kaum mehr feststellen können, auf welchen Wegen jene Franziskaner, die das Bildprogramm des Altars entworfen und bis ins kleinste Detail festgelegt haben, an ihr Wissen zur Funktion von Dtn 13 in jüdischer Apologetik und Polemik gelangt sind. Wenn sie nicht mit der eignen, kirchlichen oder spezifisch franziskanischen „ContraJudaeos“-Literatur vertraut gewesen sein sollten, so hatten sie doch höchstwahrscheinlich Kontakt mit jüdischen Konvertiten. Aber gewiss wäre es von Interesse zu erfahren, ob in der damaligen christlichen Exegese Lk 2 jemals mit Dtn 13, Dtn 13 mit Lk 2 in Verbindung gebracht worden ist.

Mindestens einer der polemischen Jesus-Texte im Talmud nimmt konkret Bezug auf Dtn 13,9f (!): die christlich zensurierte Passage zur Hinrichtung Jesu in bSanhedrin 43a. Und das „im Untergrund“ kursierende volkstümliche „Anti-Evangelium“, die Toldot Jeschu, verlieren das Thema Zauberei, von Jesus in Ägypten erlernt, nicht aus dem Blick. Sie rekurren dabei mehrfach auf Dtn 13, beziehen Dtn 13,2ff ausdrücklich auf ihn und seine breit und unterhaltsam ausgemalten seltsamen Wunder und Zeichen. Damit aber, so wurde behauptet, verführe er

Israel zu Gotteslästerung und Götzendienst und mache sich des Todes schuldig. Toldot Jeschu ist eine durchaus auch für Göttinger Franziskaner in Frage kommende Quelle.

Dtn 13,2ff ist dreifach gegliedert: Verführung zum Götzendienst als Verstoß gegen das erste Gebot durch einen Propheten, einen Familienangehörigen und drittens durch eine Gruppe, die eine ganze Stadt ins Verderben reißt. Für das Altarbild und Lk 2,41-52 sind nur die ersten beiden Abschnitte über einen Propheten oder ‚Träumer‘ (Vv. 2-6) und einen Familienangehörigen (Vv. 7-12) relevant. Daraus wurden vier Versfragmente für die Bücher der Tempel-Szene entnommen, die die wesentlichen Aussagen des Textes zusammenfassen: 1) ein Prophet aus deiner Mitte (13,2-6) oder 2) ein Familienangehöriger bzw. Freund 3) verführt zum Götzdienst. 4) Todesstrafe, Beseitigung „des Bösen aus deiner Mitte“ (Vv. 6 u. 12).

Worin aber liegt die Verführung zum Götzdienst, die Jesus vorgeworfen wird: In der Erzählung vom Zwölfjährigen im Tempel stellt der Knabe die Gegenfrage: „Muss ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49) Hier bekennt sich Jesus als „Sohn“ Gottes und verstößt damit nach jüdischem Verständnis gegen das erste Gebot (2), was das sichere Todesurteil bedeutet. Denn indem sich die „Hand des Volkes“ dazu verpflichtet, ihn zu töten, will sie Gottes Gebot gehorchen. Dies entfaltet eine unter zahlreichen Quellen jüdischer Apologetik und Polemik, das anonyme Sammelwerk „Nizzachon (jasschan)“ – auch „Nizzachon Vetus“ – dessen Entstehen in Nordfrankreich oder Deutschland im frühen 14. Jh. gesehen wird. „Einige der Gegenargumente sind die des anonymen Autors, andere gründen auf Kritik und Polemik, die in jüdischen Kreisen Frankreichs und Deutschlands im 12. und 13. Jahrhundert wohlbekannt waren.“ (3)

Bemerkenswert, dass die auf unseren Buchseiten angesprochenen Verse sich mit den Zitaten aus Dtn 13 im Nizzachon Vetus (NV) decken: „Und sagt nicht Mosche oben (Dtn 13,2-3): ‚Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch aufsteht und dir ein Zeichen oder Wunder ankündigt und das Zeichen oder Wunder trifft ein, usw.‘ – Nun sagte aber Jesus nicht nur, dass er Prophet sei, sondern machte sich selbst zu Gott und verführte seine Brüder, und darum sagt Mosche über ihn: ‚... so willige nicht ein und gehorche ihm nicht usw., sondern zum Tod sollst du ihn bringen.‘ (13,9f). Und so tat man, und sie hängten ihn ans Holz.“ (4)

NV betont immer wieder, dass Jesus „keinen Vater hatte“ bzw. ihn (ver)leugnete – wohingegen der Prophet, der so wie Mosche sein wird, Vater und Mutter haben wird.

Mit der Frage nach Vater und Mutter Jesu ist man mitten im zweiten Abschnitt von Dtn 13, dort, wo sich die Ver-



Altar der Braunschweiger Brüdernkirche um 1385



führung im Familienkreis abspielt (13,7-12). Warum zeigt eines der Bücher auch diese Stelle? Die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus ist auch eine Geschichte familiärer Konflikte. Und der Altar, der so großen Wert auf die Bedeutung Mariens legt, kann hier nicht umhin, auch auf das Verhältnis Jesu zu seiner Mutter einzugehen. Wenn in Dtn 13,7 vom „Sohn deiner Mutter“ die Rede ist, so assoziiert das für Lk 2,41-52 das darin problematische Verhältnis zwischen Jesus und seiner Mutter bzw. seinen Eltern. Maria ergreift das Wort und spricht von Josef als Vater Jesu (Lk 2,48). Dass Jesus hingegen Gott seinen Vater nennt, „bewahrt“ Maria „in ihrem Herzen“, sodass man geradezu sagen könnte, sie lasse sich nun dazu verführen, Jesus für den Sohn Gottes zu halten. Dtn 13 aber verlangt, keine Rücksicht zu nehmen, nicht auf die liebsten und nächsten Angehörigen, nicht auf den Freund.

R. Jakob ben Ascher (geb. Köln ca. 1269), bekannt als der Halachist und Kommentator Ba'al haTurim, sucht die Beziehung von Dtn 13 auf Jesus und seine Mutter mittels der Methoden der „gematria“ (5) herzustellen: Israel wird gewarnt vor einem falschen Propheten „in deiner Mitte“ (bekirbecha). Er schreibt: „Dies weist, bei Anwendung von gematria, hin auf: „jene Frau“ (su ischa) – beide Male ergibt die Summe des Zahlenwerts der Buchstaben 324.“ Damit verweist dieser, nur zu gern gematria einsetzende Exeget, auf die Mutter Jesu. Und erneut wendet er gematria an: „... in deiner Mitte ein Prophet“ (bekirbecha nawi') und gelangt abzählend zu: „(Dies ist) jene Frau und ihr Sohn“ (su ha'ischa uw'nah) – für beide ergibt sich die Zahl 387“. (6)

Wer Jesu Vater sei, ist eine zentrale Frage jüdischer Apologetik: Warum heißt es wohl in Dtn 13,7 „deiner Mutter Sohn“ – und nicht „deines Vaters Sohn“? Auch NV greift dies erneut auf, wenn Dtn 13,6 fordert: „dieser Prophet soll sterben, um wieviel mehr der, der sich selbst zu Gott macht. Über ihn sagte Mosche (Dtn 13,7): ‚Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn ...‘ – das ist Jesus, der seinen Vater leugnete und sagte, er habe eine Mutter, keinen Vater, (sei) Sohn Gottes, und machte sich selbst zu Gott – von ihm sagte Mosche: ‚Nicht sollst du ihm willfahren ..., sondern sollst ihn zu Tode bringen. Deine Hand soll die erste wider ihn sein, ihn zu töten ... ihn zu Tode zu steinigen.‘“ (13,9-11) (7).

Schärfer noch als in Dtn 13,6 fällt in diesem zweiten Abschnitt der Aufruf zur Tötung des Verführers und Gotteslästerers (13,9f) aus. Nach der Aufforderung, auch nächs-

ten Angehörigen kein Erbarmen zu zeigen, sondern allein dem Befreier aus dem Sklavenhaus Ägyptens (vgl. Dtn 13,6 u.12 und den Hinweis auf Pessach Lk 2) treu zu bleiben, erfolgt der Tötungsauftrag vierfach, an den Angesprochenen und das ganze Volk. Dass gerade diese Stelle für das Altarbild ausgewählt wurde, ist gewiss kein Zufall.

Die Situation der Juden hatte sich im 15. Jahrhundert unübersehbar weiter verschlechtert. Der Niedergang seit den Beschlüssen des IV. Laterankonzils von 1215 war zunächst schleichend, beschleunigte sich dann mehr und mehr nach den Pogromen von 1298 und dem ‚Schwarzen Tod‘, den Pestepidemien der Jahre 1348-50 mit dem Vorwurf, die Brunnen zu vergiften, wobei auch die Göttinger jüdische Gemeinde wie 300 andere Gemeinden vernichtet und vertrieben wurde. Zehntausende sind in jenen Jahren ums Leben gebracht worden. Wohl wurden bald Juden wieder zugelassen (in Göttingen 1370), doch die hohen finanziellen Erwartungen, die auf sie gerichtet waren, konnten sie nicht mehr erfüllen. Die Zünfte, damals stark religiös bestimmt, vermochten ihre wirtschaftliche Stellung zu stärken, denn die Juden wurden auf diesem Gebiet allmählich überflüssig, ihre Schutzbriefe darum nicht verlängert. Mehr und mehr Städte vertrieben ihre Mitbürger (so Mainz 1420, Wien 1421, Köln 1423). Die Kirche verstärkte über die Jahrhunderte ihre Auseinandersetzung mit den Juden bis zur Dämonisierung und intensivierte u.a. die Zwangspredigten; hier tat sich unter den Franziskanern besonders Johannes von Capistran (1386-1456) in den 40er und 50er Jahren hervor. So war die Auseinandersetzung zwar eine höchst ungleich geführte, aber die Juden wehrten sich nicht zuletzt mit Mitteln der Apologetik und Polemik, der Selbstkritik und der Klage.

Doch wie selbstsicher und überlegen erscheint demgegenüber die Tafel des Barfüßer-Altars mit ihrer doppelten Polemik, durch die geöffneten Bücher zum Ausdruck gebracht. In Verbindung mit Lk 2,4ff, worin Jesu Gottessohnschaft bekannt wird, erzielen die deuteronomischen Sätze höchste Brisanz: die Juden entlarven sich als für Jesu Tod verantwortlich, ja als „Gottesmörder“. Sie sind es, die den „in der Mitte“ des Bildes Erhöhten beseitigen, „auf dass du das Böse aus deiner Mitte wegtust“ (vgl. Dtn 13,6 u. 12). So will es die christliche Polemik – vor aller Augen offengelegt, schwarz auf weiß. Kann es bildliche Darstellungen der Szene geben, die diese Schärfe erreichen oder noch übertreffen?



Details aus dem Göttinger Barfüßer-Altar



Wenn Lukas die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel sich zu Pessach ereignen lässt, so will er damit zum Ausdruck bringen, dass das Bekenntnis Jesu als Sohn Gottes im Zentrum der Geschichte nicht im Widerspruch steht zu dem Bekenntnis der Einzigkeit des Gottes Israels, der sein Volk aus dem Sklavenhaus Ägyptens befreit hat. Und wenn Jesus am Vorabend seines Todes mit den Jüngern das Seder-mahl feiert (Lk 22), dann zeigt das, dass er bis zum Schluss der Tradition seines Volkes und dem Bekenntnis zu dem einen Gott, dem Befreier aus der Knechtschaft Ägyptens, treu geblieben ist.

Die Darstellung des Barfüßer-Altars hingegen lässt erkennen, wie sehr man sich darum bemüht hat, Jesus dieser Tradition zu entreißen und ihn zum Feind seines Volkes zu machen.

Wie auch immer man das Bekenntnis Jesu zu seiner Gottessohnschaft verstanden hat und mit ihm umgegangen ist, zustimmend, ablehnend oder zweifelnd – wäre man bei dem lukanischen Gespräch von gegenseitigem Zuhören und Fragen geblieben, die Entwicklung wäre eine andere gewesen. Dann wäre es nicht zu dem ungleichen Machtkampf mit Judenverfolgungen und -vertreibungen gekommen, die zwangsläufig antichristliche

Polemik hervorriefen, die sich dann zu doppelter und doppelt verschärfter antijüdischer Polemik zuspitzte, wie es die Tafel des Barfüßer-Altars durch die bildliche Gestaltung in Kombination mit den hebräischen Texten in kunsthistorisch einmaliger und theologisch einmalig erschreckender Weise sichtbar macht. Vielleicht können andere Darstellungen der gleichen Szene wie beispielsweise Liebermanns „Jesus im Tempel“, trotz seines Missverständnisses, Jesus als Lehrenden zu malen, die überlaute Polemik und ihre zahllosen Echos dämpfen, auf dass Pessach und sein christliches Pendant Ostern, wenn auch als eigene Feste begangen, nicht mehr als trennend erfahren werden müssen, sondern darin Gemeinsamkeit finden, dass sie den einen Gott Israels als Befreier aus Knechtschaft und Tod feiern.

Um zu solch einem Bekenntnis zu gelangen, ist gegenseitiges „Zuhören“ und „Fragen“, Gespräch also, unverzichtbar. Vor allem die Erkenntnis, dass nach Lukas 2,41ff Jesus derjenige ist, der zuhört, fragt und Tora lernt(!), könnte und sollte nach Crüsemann zu einer neuen Verhältnisbestimmung von Altem und Neuem Testament, von Kirche und Judentum führen. Eine entsprechende Darstellung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel gibt es wohl (noch) nicht. Darum greifen wir abschließend – auch im Hinblick auf das bevorstehende Pessachfest – gerne auf ein weiteres Bild der Darmstädter Haggada zurück, das ebenso Frank Crüsemann in sein neues, sehr zu empfehlendes Buch aufgenommen hat. Es handelt sich um das Pendant zum Pessachbild aus der Haggada auf der Titelseite. Beide Abbildungen zeigen eindrucksvoll, wie Hören, Fragen und Lernen Grundlage jeden Gesprächs sind, und dies nicht vom hohen Podest aus (vgl. die meisten Darstellungen von Lk 2,41ff !) sondern auf Augenhöhe!

- 1 Die ausführliche Fassung dieses Beitrags mit der genauen Wiedergabe der hebräischen Bildelemente, Belegen und Anmerkungen erscheint in: Markus Witte (Hg.): Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Instituts Kirche und Judentum in Berlin. Berlin 2011.
- 2 Siehe Dtn 13,4 u.5: Anklang an erstes Gebot und Sh'ma Jisrael
- 3 Hanne Trautmann-Kroner, *Shield and Sword. Jewish Polemics against Christianity and the Christians in France and Spain from 1100-1500*. Tübingen 1993, S.102-116 u. S.122. Siehe auch Daniel J. Lasker, *Jewish Philosophical Polemics in Ashkenaz*, in: Ora Limor, Guy G. Stroumsa (Hg.), *Contra Judaeos. Ancient and Medieval Polemics between Christians and Jews*, Tübingen 1996, S.196f
- 4 Mordechai Breuer (Hg.), *Sefer Nizzachon Yashan. A Book of Jewish-Christian Polemics* (hebr.), Ramat Gan 1978, § 64 Ende. (Englische Übersetzung von David Berger, Philadelphia 1979)
- 5 Hebräische Buchstaben haben Zahlenwerte, gleiche Werte auch unterschiedlichster Wörter und Satzteile gelten den Vertretern von ‚gematria‘ als einer exegetischen Methode als ernstzunehmend wenn nicht als beweiskräftig.
- 6 Die knappen Kommentierungen des Baal haTurim finden sich in den meisten „Rabbinerbibeln“, miqra'ot gedolot, in unterschiedlichem Umfang.
- 7 Nizzachon Yashan, ed. Breuer § 66

Mit freundlicher Genehmigung aus: Kalonymos 1/2011. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen.  
Dr. Michael Brocke ist Prof. em. für Judaistik und Jüdische Studien und Direktor des Steinheim Instituts.  
Abbildung links und auf der Titelseite: Darmstädter Pessach Haggada, um 1480; Fotos: HGVorndran

